

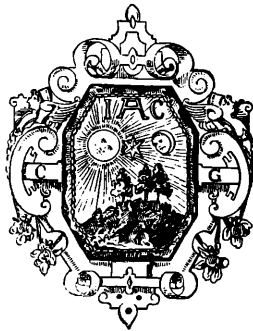
Eckhart, Euler

Vives, Ramus

Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.



Achter Jahrgang.
Erstes und zweites Heft.
Januar — Februar 1900.

Berlin 1900.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder,
SW. Schönebergerstrasse 26.

Baco
Leibniz
Andreae

Arause
Herder
Herbart

Denck

Frank

Schneiermacher
Fichte

Inhalt

der ersten und zweiten Nummer 1900.

	Seite
Dr. Ernst Schultze , Die Volksbildung im 19. Jahrhundert	1
Auguste Elbers , Über den hauswirtschaftlichen Unterricht. Vortrag, gehalten im Comenius-Kränzchen zu Hagen i. W. am 9. November 1899	12
Zur Berechtigungsfrage	20
Besprechungen und Anzeigen	21
Rundschau	24
Gesellschafts-Angelegenheiten	27
Persönliches	31

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

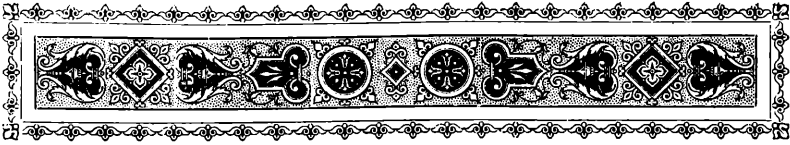
Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Hefte kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 1667.

Briefe und **Drucksachen** für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr Ludwig Keller in Berlin-Charlottenburg, Berliner Str 22**, zu richten.

Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge, sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das
Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse,
zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

VIII. Jahrgang.

→ 1900. ←

Heft 1 u. 2.

Die Volksbildung im 19. Jahrhundert¹⁾.

Von

Dr. Ernst Schultze in Berlin.

Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts. Niemals in der ganzen Geschichte der Menschheit hat der kurze Zeitraum von 100 Jahren eine so durchgreifende Umwälzung hervorgebracht, eine so tiefgehende Änderung aller menschlichen Verhältnisse, als das neunzehnte Jahrhundert; wir belegen es deshalb auch mit allen möglichen Namen, ohne dass doch irgend einer darunter Anspruch auf allgemeine Geltung hätte. Wir hören es nennen das Jahrhundert der Naturwissenschaften, das der Technik, der Elektrizität, des Verkehrs, der Wissenschaften überhaupt, der Umwälzung der sozialen Verhältnisse — und was dergleichen Schlagworte noch mehr sind. In Wahrheit ist keiner dieser Namen berechtigt, weil eben nicht nur eine staunenerregende Entwicklung der Naturwissenschaften, nicht nur eine enorme Vervollkommnung der Technik, eine wahrhaft grossartige Entfaltung des Verkehrs, ein vorher nicht geahntes Aufblühen der Wissenschaft, und leider auch eine vorher noch nicht dagewesene Anhäufung des sozialen Elends als Resultate der Entwicklung des verflossenen Jahrhunderts zu beachten sind, sondern weil sich zu allen diesen Erscheinungen noch eine Reihe anderer gesellt, die in eine Formel eben nicht gut zusammenzufassen sind. — Welchen Fortschritt bedeuten die zuerst genannten Thatsachen nicht gegen alle die

¹⁾ Dieser Aufsatz stellt die Einleitung und den Schluss zu einem Buche des Verfassers über „Freie öffentliche Bibliotheken (Volksbibliotheken und Lesehallen)“ dar, das gegenwärtig im Druck ist und in kurzem erscheinen wird. (Stettin, Verlag von H. Dannenberg & Cie.)

vorigen Jahrhunderte! Wenn jemand gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, das wahrlich an Ergebnissen für die Entwicklung der Menschheit nicht arm war, die Ansicht geäußert hätte, dass es den nach hundert Jahren lebenden Menschenkindern möglich sein würde, die chemischen Bestandteile der Sonne nicht nur, sondern auch der Fixsterne zu bestimmen, oder in einer Stunde mit einer einzigen Maschine Tausende von Exemplaren einer und derselben Zeitungsnummer zu drucken, oder im Laufe weniger Tage die Hauptstädte der europäischen Grossstaaten zu besuchen, oder ohne chirurgischen Eingriff das Herz in eines lebenden Menschen Brust schlagen zu sehen — so hätte man ihn einen Narren geheissen. Dass es der Menschheit gelingen würde, innerhalb eines einzigen Jahrhunderts so unerhörte Fortschritte in der Erkenntnis und Beherrschung der Natur und ihrer Kräfte zu machen, wäre selbst dem kühnsten Denker nicht im Traume eingefallen.

Und doch leben wir heute in einem solchen Zauberland, in das sich die Menschen früherer Zeiten nur mit Mühe hineinversetzen könnten. Das alles hat uns der menschliche Geist mit seiner wunderbaren, schöpferischen Kraft errungen. Die natürliche Folge aller dieser Fortschritte mit ihren mannichfachen Verkettungen ist es aber auch gewesen, dass das moderne Leben einen Mehraufwand von geistiger Kraft und geistiger Fähigkeit erfordert, der nicht nur von den gelehrten Kreisen, auch nicht etwa nur von den oberen Klassen der Bevölkerung aufgebracht werden, sondern in sehr bedeutendem Masse gerade von den Massen des sog. „Volkes“ selbst getragen werden muss. Die Vervielfältigung der persönlichen Beziehungen, die allgemeine Steigerung der geistigen Anforderungen, die das Leben in den Kulturstaaten heute allenthalben mit sich bringt — sie sind eines der wesentlichsten Merkmale unserer Zeit, Merkmale, von denen man mit vollständiger Sicherheit annehmen muss, dass sie in den nächsten Jahrzehnten eine noch immer bedeutendere Rolle spielen werden.

Diese Erscheinungen zeigen sich, wie jeder von uns weiss, schon im Leben des Einzelnen auf Schritt und Tritt; aber sie geniessen auch in der Entwicklung der Völker und Staaten eine Bedeutung, die man eigentlich kaum überschätzen kann — obwohl es in manchen Staaten, die sich „Kulturstaaten“ nennen, einflussreiche Strömungen giebt, die das so viel als möglich abzuleugnen suchen. Trotzdem zeigt sich auch in diesen, dass man, auch wenn man der Notwendigkeit der Bildung des Volkes die Anerkennung versagen will, doch in der That ohne sie nicht auskommt, wenn man nicht andere vitale Interessen des Staates und der Gesamtheit preisgeben will. Nichts zeigt die Richtigkeit dieses Satzes deutlicher als die Haltung fast sämtlicher Kulturstaaten in der Heranbildung ihrer Armeen. Bekanntlich giebt es ja für eine ganze Reihe von Staaten, namentlich in Europa, gar nichts

wichtigeres als ein möglichst grosses und schlagfertiges Heer, und die Geldsummen, die dafür ausgegeben werden, übersteigen meistens die Ausgaben für andere Zwecke sehr bedeutend. Nun hat es sich im 19. Jahrhundert oft schlagend herausgestellt, dass ein Heer, das nicht nur den gewöhnlichen Drill genossen hat, sondern das aus Männern besteht, die doch eine gewisse Bildung erhalten haben, einer aus überwiegend ungebildeten Elementen bestehenden Armee entschieden überlegen ist; diese Erfahrung ist dann für viele Staaten der Ausgangspunkt für eine energische Verbesserung ihres Volksbildungswesens geworden — und wenn sich das Gefühl der oberen Klassen gegen eine Erhöhung der Volksbildung auch noch so sehr sträubte.

Ich erinnere nur an Frankreich, dessen Volksschulwesen bis zum deutsch-französischen Kriege 1870/71 herzlich schlecht war, das aber nach Beendigung des Krieges und nachdem es sich einigermassen erholt hatte, nichts wichtigeres kannte, als die Einführung der allgemeinen Schulpflicht, der Unentgeltlichkeit des Unterrichts und seiner Weltlichkeit (durch die Gesetze vom 28. März 1882, 16. Juni 1881 und 30. Oktober 1886), und das ferner seine Aufwendungen für Volksbibliotheken, Fortbildungsschulen u. s. w. bedeutend erhöhte. — Ja, über die Grenzen Europas hinaus hat sich diese Erkenntnis Bahn gebrochen: schon 10 Jahre vor Frankreich — durch das Unterrichtsgesetz vom Jahre 1872 — führte Japan die allgemeine Schulpflicht ein, damit hinfort „in keinem Dorfe eine unwissende Familie und in keiner Familie ein unwissendes Glied gefunden werde“. Die japanischen Offiziere betonten nach dem chinesisch-japanischen Kriege mit Stolz, dass in Japan jeder Soldat lesen, schreiben und rechnen können müsse, während in der chinesischen Armee selbst Offiziere, die die einfachsten Schriftzeichen nicht verstehen, noch keine grosse Ausnahme darstellen. Wie sehr man in Japan den Wert der Volksbildung zu schätzen weiss, geht auch daraus hervor, dass nach Beendigung des Krieges der Wunsch laut wurde, dass die gesamte von China zu zahlende Kriegsentschädigung nur für Erziehungszwecke verwendet werden sollte, und dass nach den neu-eroberten Inseln Formosa und Pescadores sofort eine Kommission zur Gründung von Schulen abgesandt wurde¹⁾. — Und wenn wir endlich nach Staaten blicken, die früher gross und mächtig dagestanden haben, die aber heute in allen Fugen krachen, so sehen wir auch hier, dass die lebenskräftigen Elemente, die Träger einer erfolgreicherer Zukunft dem Staate durch eine Verbesserung des Volksbildungswesens neue Kraft zuzuführen suchen: so z. B. in Spanien, wo diese Elemente jetzt mit aller Energie die Forderung der Einführung des Schulzwanges und des unentgeltlichen

¹⁾ J. Bolljahn: Japanisches Schulwesen, seine Entwicklung und sein gegenwärtiger Stand. Berlin: A. Haack, 1896. S. 76.

Volksschulunterrichtes stellen. — Wir wissen ja auch, wie Preussen in der Zeit seiner tiefsten Erniedrigung „durch geistige Kräfte zu ersetzen“ suchte, „was ihm an körperlichen verloren gegangen“ war; und wie die Niederlage Dänemarks im Jahre 1864 der Ausgangspunkt für eine geistige Wiedergeburt wurde, die hauptsächlich dem Volksbildungswesen zu statten kam.

Es ist aber nicht der blosse Unterricht, die blosse Belehrung, die in heutiger Zeit auf alle Glieder des Volkes ausgedehnt werden muss und der viele Staaten schon ihr eifriges Interesse zuwenden: sondern vor allen Dingen auch die Möglichkeit, sich selbst nach eigenem Ermessen geistig zu beschäftigen. Das Bildungsbedürfnis des Volkes ist heute in Deutschland, Frankreich, England, den Vereinigten Staaten, Dänemark, Schweden und Norwegen u. s. w., ja selbst in Russland ein so viel grösseres als vor hundert Jahren, dass zu seiner Befriedigung die Volksschule allein ohne alle ergänzenden Einrichtungen vielfach nicht mehr ausreicht. Das gilt nicht etwa nur von der Bevölkerung der Städte, die sich ja teilweise während der letzten hundert Jahre zu wahren Kolossen entwickelt haben und die in besonderem Masse geistige Anregung, geistige Aufnahmefähigkeit und ein Aufnahmebedürfnis geschaffen haben, das eben mit der kahlen Volksschule nicht genug hat — sondern ebenfalls von der landwirtschaftlichen Bevölkerung ganzer Landstriche, ja ganzer Länder selbst. Und zwar ist es allermeistens nicht eine für das „Volk“ erst besonders präparierte Bildung, nach der das Verlangen gerichtet ist, sondern in erster Linie geistige Selbständigkeit. Von den zahlreichen Thatsachen, die diese Erscheinung immer und immer wieder uns vorführen, seien hier die folgenden angeführt. Es ist einmal vom Adel der Versuch gemacht worden, zwei der trefflichen dänischen Volkshochschulen, die der ländlichen Bevölkerung unseres kleinen Nachbarstaats eine ausgezeichnete Bildung vermitteln, in den Dienst einer bestimmten Partei (der konservativen) zu ziehen, wozu sich sonst nie einer der Vorsteher hergegeben hätte. Was aber war die Folge? dass die beiden Anstalten in kürzester Zeit vollständig verödet waren, weil die Schüler sie nun auf das strengste mieden. Und als kürzlich der grosse Ausstand in Creuzot ausbrach, der 30 000 Menschen ihren Lebensunterhalt nahm und der ganz Frankreich in Aufregung versetzte, da war es nicht die Forderung einer Lohnerhöhung, die die Arbeiter dazu veranlasste, sondern ihr Wunsch, als freie Männer behandelt zu werden und das geistige Gängelband abzuschneiden, an dem ihr Arbeitgeber sie zu führen versuchte. Man merke wohl: sie hatten Schulen und Fortbildungsschulen, die sie nichts kosteten, da ihr Arbeitgeber dieselben bezahlte, eine Menge von Wohlfahrtseinrichtungen waren für sie geschaffen — aber das alles achteten sie gering im Vergleich zu der ihnen vorenthaltenen geistigen Menschenwürde. Sie wollten nicht wie unmündige Kinder

behandelt werden, sie wollten die Zeitung halten können, die sie wünschten, sie wollten ihre Kinder nicht von geistlichen Lehrorden erziehen lassen — kurzum sie wollten nicht geistige Sklaven sein und nur die Brosamen nehmen, die von ihres Herren Tische fielen: und deshalb setzten sie lieber ihre ganze Existenz aufs Spiel, als dass sie dieses geistige Abhängigkeitsverhältnis noch länger ertragen hätten. — Dass sich aber dieses Sehnen nach geistiger Selbständigkeit nicht nur äussert, wenn eine Beeinflussung von oben versucht wird, sondern ebenso auch bei jedem derartigen Versuch von unten aus, das zeigt das klägliche Fiasko, das die von sozialdemokratischer Seite errichtete Arbeiterbildungsschule in Berlin erlitten hat, die nur ganz zuerst Zulauf hatte, aber sofort zur Bedeutungslosigkeit herabsank, sobald die Teilnehmer merkten, dass ihnen hier nicht Wissenschaft, sondern Wissenschaft in sozialdemokratischem Gewande geboten wurde; heutzutage fristet die Schule nur noch ein kümmerliches Dasein und stellt nichts anderes mehr dar, als eine Pflanzstätte für sozialdemokratische Agitatoren.

Man mag über die ersten beiden Thatsachen bedenklich den Kopf schütteln und über die letzte frohlocken, oder umgekehrt — auf jeden Fall hat man damit zu rechnen. Auch meine ich, dass diese Thatsachen einen der verheissungsvollsten Züge darstellen, die wir uns für die Zukunft nur irgend wünschen können. Denn sie zeigen deutlich genug, dass auch die unteren Volksklassen in unseren Kulturstaaten sehr wohl die Fähigkeiten haben, sich zu geistig freien Menschen heranzubilden; wie dies ja eigentlich als Voraussetzung schon in der neueren politischen Entwicklung, vor allen Dingen in der Gewährung des Wahlrechts an die breiten Massen, eingeschlossen liegt. — Wie traurig, wenn sie in der That nicht im stande wären, von den ihnen verliehenen Rechten den richtigen Gebrauch zu machen, wie uns so mancher Kleinkrämer der Geschichte weis machen möchte! Aber nein: alles deutet darauf hin, dass die Massen die Entwicklung zur politischen Vollreife in der kürzesten Zeit durchmachen werden, wenn ihnen nur nicht die Mittel dazu mit Gewalt oder aus Nachlässigkeit vorenthalten werden.

Man vergesse doch nicht, welche kolossale Entwicklung unsere politischen Verhältnisse — nehmen wir als Beispiel einmal Preussen — im letzten Jahrhundert durchgemacht haben: wir haben da im Laufe zweier Menschenalter die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Schaffung einer Verfassung und die Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts. Im Laufe zweier Menschenalter! — Hat aber auch unser Volksbildungswesen in derselben Zeit gleich einschneidende Verbesserungen erfahren? Wir müssen auf diese Frage mit einem ehrlichen „Nein“ antworten. Denn nach der kurzen Glanzzeit unter Humboldt und Altenstein kamen die traurigen Tage der Reaktion, der

kindischsten und abergläubischsten Furcht vor dem Volke, und dann jahrzehntelang fast gänzlich unergiebigere Zeiten ohne schöpferische Massnahmen; Zeiten, in denen man genug zu thun glaubte, wenn man von dem alten Ruhme der preussischen Volksbildung zehrte. Erst seit etwa drei Jahrzehnten hat sich das wieder geändert. Aber auch heute noch steht unser Volksbildungswesen keineswegs auf einer solchen Höhe, dass wir Veranlassung hätten, besonders stolz darauf zu sein: auf den Ruhmestitel eines Musterstaates haben wir wirklich keinen Anspruch mehr. Oder haben wir irgend einen Grund, uns dessen zu rühmen, dass die Zahl der auf einen Lehrer entfallenden Schüler im Durchschnitt 72 beträgt? Oder dass in unseren östlichen Provinzen, die gerade in Bezug auf Volksschule und Volksbildung hinter ihren begünstigteren Schwestern im Westen des Staates sehr zurückgetreten sind, bezüglich der Lehrkräfte eine „Leutenot“ herrscht, wie man sie sich schlimmer kaum denken kann?

Natürlich darf nicht verkannt werden, dass auch in Preussen im letzten Menschenalter Unterrichtsfortschritte erzielt worden sind, die keineswegs zu verachten sind. Noch vor einem Menschenalter traten in das preussische Heer alljährlich über 3000 Analphabeten ein; bei der letzten Rekrutenprüfung (1898/99) erwiesen sich unter 151 782 Eingestellten nur noch 134, also nur 0,09 % als Analphabeten. So erfreulich das aber auch ist, so darf doch nicht übersehen werden, dass die Vermittlung der Kenntnisse des Lesens und Schreibens doch erst das Beschreiten der untersten Stufe einer sprossenreichen Leiter bedeutet. Was können diese Kenntnisse nützen, wenn sie nicht lebendig erhalten werden, wenn keine Gelegenheit vorhanden ist, sie später auch wirklich auszuüben? Man vergesse auch nicht, wie diese Analphabetenzählungen zu stande kommen: sie bedeuten in der That weiter nichts, als was das Wort in seiner ureigensten Bedeutung besagt: dass nämlich der Analphabet jeglicher Kenntnis der Buchstaben ermangelt; wie weit aber die Alphabeten diese Kenntnisse wirklich besitzen, geht aus der Statistik nicht hervor, und es liegt aller Grund vor, anzunehmen, dass ein sehr bedeutender Prozentsatz unter ihnen nie in ihrem Leben einen einfachen Brief zu schreiben im stande sein wird. Und das sind noch die jungen Männer, die erst vor wenigen Jahren die Schule verlassen haben; ich fürchte, es würde sich ein erschreckendes Resultat herausstellen, wenn es möglich wäre, eine Analphabetenstatistik z. B. der Alterstufe von vierzig bis zu fünfzig Jahren, oder gar der Frauen, aufzustellen.

Das sind nicht etwa leere Annahmen — jeder, der in die Verhältnisse einigermaßen eingeweiht ist, wird diese Behauptung von der Verflüchtigung der Volksschulkenntnisse bestätigen können. Man gestatte mir die Anführung zweier Beispiele, die ich einer kleinen trotz ihres Titels recht bildungsfreundlichen Schrift über

den „Bildungsschwindel“ unserer Zeit entnehme. Der Verfasser erzählt da: „Noch kürzlich lernte ich auf einem holsteinischen Gute einen Bauernknecht kennen, der in der kurzen Zeit von neun Jahren das Lesen der deutschen Druckschrift vollständig verlernt hatte. Die Minuskel kannte er allerdings noch, aber die Majuskel waren ihm zum grössten Teile reine Hieroglyphen. Es gelang ihm faktisch nicht, ein einziges drei- oder mehrsilbiges Wort richtig zu enträtseln. Und dabei behauptete sein früherer Lehrer, dass er in der Schule keineswegs der Unfähigste gewesen sei! Einen anderen Arbeiter desselben Gutes, einen Mecklenburger; traf ich auf dem Felde einmal mit dem Studium eines Blattes Papier beschäftigt, in welchem sein Frühstück eingewickelt gewesen war. Ich fragte ihn, was er da habe, und er gab nach längerem Zögern sein Urteil dahin ab, dass es wohl eine Landkarte sein müsse. Der Ärmste irrte sich gründlich — es war eine Schnittmuster-Beilage zu einem Modejournal. Sind da nicht die Hottentotten ebenso aufgeklärt, oder besteht die höhere Kultur meines Bauernknechtes etwa darin, dass er Kegel schieben, Zigarren rauchen und Bier trinken kann?“¹⁾

Sind solche Erscheinungen nicht eine ernste Mahnung für uns, auch in der That dem Volke zu geben, was des Volkes ist? Sollen wir fortgesetzt die Aufwendungen für unsere Schulen tragen, nur um in ein Danaïdenfass zu schöpfen? Ich verkenne den unterrichtlichen und erziehlichen Wert der Volksschulen in keiner Weise — meiner Ansicht nach müssten sie unter den Einrichtungen, denen Staat und Gemeinde ihre Fürsorge widmen, stets an allererster Linie stehen —, aber es scheint mir doch klar zu sein, dass sie allein unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr ausreichen, um dem Volke die Bildung zu geben, die es braucht und — wünscht! Die Verflüchtigung der Volksschulkenntnisse, die mangelnde geistige Gewandtheit und so manche anderen That-sachen, die zum Schaden von Industrie und Landwirtschaft wie zum Nachteil der Volkswohlfahrt überhaupt in weiten Landstrichen unseres Vaterlandes noch fast als Regel hervortreten — sie heischen eine Ausgestaltung unseres Volksbildungswesens, ohne die die besten Volksschulen heutzutage ein Körper ohne Kopf bleiben müssen: seine Ausgestaltung durch freie öffentliche Bibliotheken (Volksbibliotheken), die neben den Schulen bestehen müssen, weil sie erst dem von der Schule vorbereiteten Boden die richtige Fruchtbarkeit geben können.

Ich verstehe nun unter Volksbibliotheken nicht etwa Anstalten, die nach Art einer grossen Zahl der heute in Deutschland bestehenden nur kümmerlichen Lesestoff enthalten und überhaupt weder recht leben noch auch sterben können, sondern — um

¹⁾ Jens L. Christensen: Der moderne Bildungsschwindel in Schule und Familie, sowie im täglichen Verkehr. Leipzig: Bernhard Schlicke (Bathasar Elischer), 1885. S. 10 f.

das gleich von Anfang an zu betonen — freie öffentliche Bibliotheken, die genügend dotiert und die allen Bevölkerungskreisen zugänglich sind, aber auch wirklich für alle Bevölkerungskreise Lesestoff enthalten. Es lässt sich unschwer zeigen, dass sich überall in der civilisierten Welt die Schaffung leicht zugänglicher und ausgedehnter Leseanstalten als eine Notwendigkeit herausgestellt hat, und dass ihre Benutzung, wenn sie irgend in richtiger Weise geleitet wurden, fast immer das Mass des Erwarteten bei weitem überschritten hat.

Schon der Reichtum unserer Litteratur wie der Weltlitteratur fordert eigentlich zur Errichtung solcher öffentlichen Bibliotheken heraus. Welche geistigen Schätze sind nicht in der Litteratur der Menschheit niedergelegt! „Keine zauberwirkende Rune“, sagt Carlyle, „ist wunderbarer als ein Buch. Alles, was die Menschheit gethan, gedacht, erlangt hat oder gewesen ist: es liegt in zauberhafter Erhaltung in den Blättern der Bücher aufbewahrt. Sie sind das auserlesene Besitztum der Menschen.“ Sollen aber alle diese unermesslichen Schätze für die ganz überwiegende Mehrzahl der Menschen verloren sein? Erweisen wir uns als rechte Hüter dieser Schätze, wenn wir uns gar nicht darum kümmern, dass es den meisten Menschen einfach nicht möglich ist, aus ihnen Vorteile für ihre Geistes- und Charakterbildung zu ziehen? Hat nicht alles, was Menschenantlitz trägt, ein Recht darauf, auch teilzuhaben an der wunderbaren Schönheit der Schöpfungen unserer grossen Dichter, an den unsterblichen Gedanken der weltbewegenden Denker? Wer kann die Stirn haben zu behaupten, dass es zwar für ihn gut und nützlich sei, zu lesen, dass er aber fürchte, seine ungebildeten Mitbrüder nähmen Schaden an ihrer Seele, wenn sie hingingen und thäten desgleichen?

Ja, höre ich hier einen von den Überklugen sagen, das ist ja alles recht schön und gut; aber glaubst Du denn wirklich, dass das Volk solche Volksbibliotheken auch benutzen, dass es auch wirklich lesen wird? Ja, und abermals ja, muss ich da antworten, es wird lesen, und wird mit Genuss und Verständnis lesen; denn es hat einen Bildungshunger, von dem jemand, der so fragt, keine Ahnung hat. Und ausserdem will ich ja auch gar nicht, dass die öffentlichen Bibliotheken, für deren Gründung und Ausgestaltung ich eintreten will, nur von den Klassen benutzt werden, die Du das Volk nennest, sondern von allen denen, die überhaupt das Bedürfnis nach geistiger Anregung verspüren: und deren giebt es doch wohl auch unter den „oberen Zehntausend“ eine ganze Menge? Oder ist etwa für das Lesebedürfnis des Kaufmannsstandes, des Beamtenstandes u. s. w. genügend gesorgt? Ich glaube kaum; denn selbst wenn ein Kaufmann oder ein Beamter einen nicht zu verachtenden Bruchteil seines Einkommens für Bücher und Zeitschriften ausgiebt, genügt das heute (vorausge-

setzt, dass er kein sehr grosses Einkommen bezieht) doch auf die Dauer kaum, um sein und seiner Familie Lesebedürfnis zu befriedigen. Eine Volksbibliothek aber, die von der Allgemeinheit, also auch von seinen Steuern unterhalten wird, wird das vermögen und wird ausserdem eine Reihe von Vorteilen mit sich bringen, die nicht unterschätzt werden dürfen: eine verständigere Auswahl, dann einen tausendmal grösseren Büchervorrat u. s. w., mit denen sich dann eben noch die Möglichkeit verbindet, auch dem Ärmsten Lesestoff darzubieten.

Dass das Lesebedürfnis, oder ganz allgemein gesprochen das Bildungsbedürfnis in den letzten hundert Jahren ganz riesig gewachsen ist, geht vor allen Dingen aus der grossartigen Entwicklung der Buchgewerbe und der Presse hervor. Im Jahre 1795 betrug die Gesamtzahl der „in Teutschland befindlichen und mit diesen in Verkehr stehenden auswärtigen Buchhändler, wie auch solcher, so mit Musikalien, Kunstwerken, Taschenkalendern, Landkarten und Schulbüchern handeln“, nicht mehr als 332 ¹⁾, während es 1846 allein in Preussen schon 741 Buchhandlungen gab ²⁾ und die Gesamtzahl der in Deutschland bestehenden Buchhandlungen 1895 bereits 8017 betrug ³⁾. Berlin besass 1786 (bei 140 000 Einwohnern) nur 13 deutsche und 4 französische Buchhandlungen, 1842 schon 104, 1871 415 und 1898 831 ⁴⁾. Und will man sich von der enormen Zunahme der Bücherproduktion eine Anschauung machen, so vergleiche man die folgenden Zahlen: es erschienen in Deutschland im Jahre 1780 2115 Bücher (darunter 198 lateinische), 1830 in deutscher Sprache 5920, 1860 9496, 1880 14173 und 1898 23739. Ebenso ist die Zahl und die Auflage der Zeitungen in Deutschland überraschend schnell in die Höhe gegangen. — Alle diese Zahlen zeigen doch eine riesige Zunahme des Lesebedürfnisses, wie sie ja, wie gesagt, bei der Gestaltung des modernen Lebens, seinen sich häufenden geistigen Anregungen und seinen steigenden Ansprüchen an die geistigen Fähigkeiten, fast etwas selbstverständliches ist.

Aber die Zunahme des Lesebedürfnisses zeigt noch eine andere Seite von Erscheinungen, und zwar diesmal eine Seite, die die schwersten Bedenken einflösst. Das ist die Zunahme der schlechten Litteratur, der Kolportagelitteratur. — Zwar sind schlechte Bücher zu allen Zeiten gelesen worden ⁵⁾ und werden wahrscheinlich auch sobald nicht aussterben, eben weil es Menschen

¹⁾ Citirt nach Buchhändler-Börsenblatt. 29. Jahrgang, 1862. Bd. I. S. 498.

²⁾ Buchhändler-Börsenblatt. 1861. S. 484.

³⁾ Sie verteilen sich auf 1723 Städte.

⁴⁾ Ernst Vollert: Die Korporation der Berliner Buchhändler. Festschrift zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens am 1. November 1898. Berlin: Verlag der Korporation Berl. Buchh. 1898. S. 31 und 42.

⁵⁾ S. z. B. „Was unsere Vorfahren gern lasen“ (Die Volksbibliothek. 1898. S. 22).

mit verrottetem Geschmack wohl noch lange geben wird. Aber dass Tausende von Menschen, in denen der Keim zur Entwicklung eines guten Geschmacks liegt, sich jahraus jahrein mit der schlechtesten Schundlitteratur abgeben, weil sie keine bessere zur Verfügung haben, das ist ein dem alten Jahrhundert aufgedrücktes Schandmal, von dem wir das neue so bald als möglich zu befreien trachten müssen. Oder ist es nicht eine Schande, dass (einer sachverständigen Schätzung zufolge) in Deutschland und Österreich 45 000 Schauerromankolporteurs ihr Wesen treiben, von denen etwa 20 Millionen Menschen in dem „Volk der Denker und Dichter“ ihre geistige Nahrung beziehen¹⁾ dass Schauerromane niedrigster Sorte in Auflagen verbreitet werden können, die die der besten Dichterverwerke unserer Litteratur bei weitem in den Schatten stellen? dass ein so trauriges Ereignis wie das Ende des Kronprinzen Rudolf von Österreich für nicht weniger als zwanzig Hintertreppenromane den Stoff hat liefern müssen, von denen einer in einer Auflage von etwa 180,000 Exemplaren verkauft sein soll? dass der Roman „Die Geheimnisse des Königsschlusses oder Enthüllungen über Leben und Tod Ludwigs II.“, der gleichzeitig mit sieben oder acht anderen über denselben Stoff erschien, allein in Berlin in 50 000 Exemplaren verkauft werden konnte²⁾? Schreien diese Zahlen nicht gen Himmel?

Bleibt nach alledem überhaupt etwas anderes übrig, als dass man allenthalben freie öffentliche Bibliotheken einrichtet, die das Lesebedürfnis, das nun einmal in sehr starker Weise vorhanden ist, mit Büchern befriedigen können, die einen bildenden Wert haben — anstatt dass man den Bildungsdurstigen zu keiner Quelle zulässt, so dass er schliesslich gar nicht anders kann, als seinen Durst mit unreinem und ungesundem Wasser stillen? Es bleibt uns nun einmal nichts anderes mehr übrig — das mag auch der Widerstrebende bedenken — als das Bildungsbedürfnis der Massen, das schon lange nach Befriedigung lechzt, anzuerkennen und umfassende Massnahmen zu treffen, um es von Grund auf zu befriedigen. Schade nur, dass wir uns dieser Notwendigkeit bisher so wenig bewusst gewesen sind, so dass wir jetzt nachzuholen haben, was Jahrzehnte lang versäumt wurde, trotz der Stimme einiger Prediger in der Wüste!

Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der ganzen Kulturgeschichte der Menschheit, dass in demselben Lande, in dem die allgemeine Schulpflicht gesetzlich und praktisch zuerst eingeführt wurde, sich noch jetzt, fast zwei Jahrhunderte später, ein-

¹⁾ In der Wochenschrift „Das Land“, herausgeg. von H. Sohnrey. II. Jahrgang. Berlin: Trowitzsch u. Sohn, 1893/94. S. 313.

²⁾ Pastor Apel (Odagsen bei Einbeck): Die Verbreitung guten Lesestoffs (Schriften der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen Nr. 8). Berlin: Karl Heymanns Verlag, 1896. S. 1 f.

flussreiche Strömungen geltend machen können, die von einer Erhöhung der Volksbildung alles Schlechte erwarten und des Verständnisses für ihre Segnungen gänzlich entbehren. Wir müssen auch in Deutschland wieder die Erkenntnis zur Anerkennung und zur energischen Anwendung bringen, dass es keine produktiveren Ausgaben giebt als die für Bildungszwecke, und dass die oberen Klassen nicht den Schatten eines Rechtes haben, die Schätze der Geistes allein besitzen zu wollen und sich mit der hochmütigen Afterweisheit zu brüsten, man könne dieselben den unteren Klassen aus Gründen der „allgemeinen Wohlfahrt“ nicht zugänglich machen. Es sollte wie eine historische Erinnerung klingen und ist doch heute — leider! — noch immer wahr in Deutschland, was unser grosser Fichte vor fast einem Jahrhundert in seinen wuchtigen „Reden an die deutsche Nation“ seinen Zuhörern mit der siegesmutigen Zuversicht des glühenden Patrioten und des begeisterten Reformators zurief: „Ferner wurde bisher diese also beschränkte Bildung nur an die sehr geringe Minderzahl der eben daher gebildet genannten Stände gebracht, die grosse Mehrzahl aber, auf welcher das gemeine Wesen recht eigentlich ruht, das Volk, wurde von der Erziehungskunst fast ganz vernachlässigt, und dem blinden Ohngefähr übergeben. Wir wollen durch die neue Erziehung die Deutschen zu einer Gesamtheit bilden, die in allen ihren einzelnen Gliedern getrieben und belebt sei durch dieselbe Eine Angelegenheit; so wir aber hierbei etwa abermals einen gebildeten Stand, der etwa durch den neu entwickelten Antrieb der sittlichen Billigung belebt würde, absondern wollten von einem ungebildeten, so würde dieser letzte, da Hoffnung und Furcht, durch welche allein noch auf ihn gewirkt werden könnte, nicht mehr für uns, sondern gegen uns dienen, von uns abfallen, und uns verloren gehen. Es bleibt sonach uns nichts übrig, als schlechthin an alles ohne Ausnahme, was deutsch ist, die neue Bildung zu bringen, so dass dieselbe nicht Bildung eines besonderen Standes, sondern dass sie Bildung der Nation schlechthin als solcher, und ohne alle Ausnahme einzelner Glieder derselben, werde . . .¹⁾).

¹⁾ Johann Gottlieb Fichte: Reden an die deutsche Nation. Berlin: Realschulbuchhandlung, 1808. S. 41 f.





Über den hauswirtschaftlichen Unterricht.

Vortrag,

gehalten im Comenius-Kränzchen zu Hagen i. W. am 9. November 1899

von

Auguste Elbers.

Verehrte Anwesende!

Der Herr Vorsitzende Ihres Kränzchens hat mich aufgefordert, über eine Broschüre von Dr. Knauss, 1. Stadtarzt in Stuttgart (Verlag von Ferd. Enke, ebendasselbst): „Die Stellung der Schule zur Volksernährung (Schulküchen)“ Bericht zu erstatten, mein Urteil über dieselbe darzulegen und daran anschliessend eine Schilderung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes an der Hagener Volksschule zu geben. Ich bin dieser Aufforderung nachgekommen, weil ich gern dazu beitrage, weitere Kreise mit dem Zweck und Ziel des hauswirtschaftlichen Unterrichtes bekannt zu machen, in der Hoffnung, dadurch Interesse für die Sache zu wecken und dieselbe zu fördern.

Der Verfasser spricht zunächst von der bekannten Thatsache, dass die Ernährung in den unteren Volksschichten sehr mangelhaft sei, wofür er hauptsächlich zwei Missstände verantwortlich macht. Erstens gebe der Arbeiter zuviel Geld für alkoholhaltige Getränke aus, zweitens bezahle er zuviel Geld für die Nahrung, weil er vielfach unrationelle, teure und wenig nahrhafte Speisen wähle. Der letztere Übelstand habe seinen Grund darin, dass die meisten Arbeiterfrauen das Kochen und Haushaltführen nicht genügend verständen. Eine grosse Anzahl Mädchen gehe nämlich gleich nach dem Verlassen der Schule in Fabriken und Geschäfte und trete dann ohne irgend welche Vorbildung in die Ehe. Es sei deshalb nötig, den Mädchen Gelegenheit zum Erlernen des Kochens und Haushaltführens zu geben. Die zu diesem Zwecke durch Privatwohlthätigkeit ins Leben gerufenen Anstalten seien ja sehr verdienstlich, doch kämen sie nur Wenigen zu gute, weil die Anzahl zu gering sei. Auch lehre die Erfahrung, dass auf

einen freiwilligen Eintritt der Mädchen, die des Unterrichtes am meisten bedürfen, nicht zu rechnen sei.

Weil es nun wünschenswert sei, dass alle Mädchen aus dem Volke die hauswirtschaftliche Ausbildung erhielten, weil es richtiger sei, dass die Gemeinde derartige für das Gemeinwohl hochwichtige Einrichtungen selbst in die Hand nehme, deshalb müsse der Unterricht in Haushaltungskunde und Kochkunst in die Zeit des zwangsmässigen Lernens, d. h. in die Volksschule bzw. obligatorische Fortbildungsschule verlegt werden. Der amtliche und öffentliche Charakter dieser Anstalten würde eine grössere sittliche und pädagogische Wirkung auf den Schüler versprechen, als wenn derselbe auf Privatwohlthätigkeit beruhe.

An und für sich hält der Verfasser die Fortbildungsschulen, wie sie in Süddeutschland bestehen, für den geeigneteren Platz. Es seien jedoch für jene Schulen nur 80 Stunden jährlich festgesetzt, somit könne ein Unterricht im Kochen, der viel Zeit erfordere, nicht darin berücksichtigt werden. Wenn man ihn nun gleichlaufend mit der Fortbildungsschule, wöchentlich einmal von 2—6 Uhr fakultativ erteilen wolle, so würde man dieselbe Erfahrung machen wie bei den aus gemeinnützigen Bestrebungen hervorgegangenen Haushaltungsschulen: Die Töchter der einfachen Fabrikarbeiter und Tagelöhner würden wegen sozialer und häuslicher Verhältnisse dem Unterrichte fern bleiben. Dieser müsse deshalb in die Volksschule verlegt werden. Die Theorie könne man schon zum Teil in der Naturkunde und dem Rechenunterricht behandeln. Die Naturkunde biete Gelegenheit, in Pflanzen- und Tierkunde auf das Rücksicht zu nehmen, was für den menschlichen Haushalt und die Ernährung Wert habe, wofür das Verständnis auch schon durch geeignete Lesestücke zu wecken sei. Im Rechenunterricht könne Folgendes Berücksichtigung finden:

1. Preisberechnungen von Nahrungsmitteln und sonstigen Haushaltungsbedürfnissen.
2. Zusammenstellung wöchentlicher und monatlicher Ausgaben für Haushaltungsbedürfnisse und Kleider.
3. Aufstellung des Winterbedarfs an Kartoffeln, Kohlen u. s. w. Vergleich der Preise beim Einzeleinkauf und grösserem Bezuge.
4. Rabattberechnung bei Barzahlung.
5. Prozentberechnung mit Bezug auf Nahrung, Kleidung, Wohnung, Brennmaterial.
6. Berechnung des Nährgeldwertes der Lebensbedürfnisse; Vergleich mit dem Marktpreis.
7. Berechnung der Ausgaben für eine Mahlzeit, für die Tagesmahlzeiten, für verschiedene Anzahl von Personen.
8. Aufstellung eines Haushaltbuchs für einen Monat in Einnahme und Ausgabe, Abschluss.
9. Wirtschaftspläne für den kleinen Haushalt.

10. Sparkasse, Feuer- ev. Lebensversicherung.

11. Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditätsversicherung.

Vor allem aber sei die Einrichtung eines besonderen Kursus für theoretischen und praktischen Koch- und Haushaltungsunterricht anzustreben und zwar sei die obligatorische Einführung desselben in den Schulplan der letzten Volksschulklasse mit wöchentlich 4 Stunden die beste Lösung. Als Vorbild könne die in Kassel seit 1889 bestehende Einrichtung dienen. Sie verdankt ihre Entstehung Frl. Auguste Förster, der das Verdienst gebührt, die Idee des hauswirtschaftlichen Unterrichtes an Volksschulen ins Leben gerufen zu haben. Die für den Unterricht erforderlichen 4 Stunden sind dort dadurch gewonnen, dass 1 Stunde Zeichnen, 1 Stunde Naturkunde, 2 Stunden Handarbeit ausfallen, sodass die Gesamtstundenzahl nicht vermehrt wird. In ähnlicher Weise wie in Kassel ist man in vielen Städten Preussens, Sachsens und Badens vorgegangen, nur wird der Unterricht fast überall erst fakultativ erteilt. In einigen ausländischen Staaten ist er bereits obligatorisch und zwar in Frankreich seit 1889, ferner in Belgien, Norwegen und England. In England zahlt der Staat an jede die Schule unterhaltende Gemeinde einen Zuschuss von 4 Schillingen für jede Schülerin, welche die Prüfung in der Haushaltungskunde und Gesundheitslehre bestanden und den Kochunterricht vorschriftsmässig besucht hat. Neben diesen von den Gemeinden eingerichteten Schulen bestehen in den genannten Ländern noch Anstalten, welche durch kirchliche Genossenschaften, Vereine und Private gegründet sind.

In der Broschüre werden die wichtigsten Einwände, welche gegen die Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes an Volksschulen erhoben werden, einer eingehenden Besprechung unterzogen. Auf den Einwand: Man schmälere das Erziehungsrecht der Familie, wird erwidert, die Mütter, die naturgemässen Erzieherinnen, besässen meistens keine grundlegenden hauswirtschaftlichen Kenntnisse, auch müsse ein grosser Teil derselben ausser dem Hause dem Erwerbe nachgehen.

Dem Einwand, die Volksschule habe keine Fachbildung zu geben, wird entgegengehalten, dass derselbe sich heutzutage nicht aufrecht halten lasse, wo auf allen anderen Gebieten das Bestreben sich zeige, solche Kenntnisse und Fertigkeiten mitzuteilen, welche man auf Schritt und Tritt brauchen könne. Der schwerwiegendste Einwand ist nach des Verfassers Ansicht der, dass 13—14jährige Mädchen noch nicht reif für den Unterricht seien, und dass sie bis zu der Zeit, wo sie als Frauen das Gelernte anwenden könnten, dasselbe vergessen hätten. Aber gerade in diesem Alter liegt den Mädchen, wie der Verfasser mit Recht geltend macht, das Hauswesen meistens weniger fern als später, weil sie bereits da und dort in Notfällen zu Hause mithelfen müssen. Mädchen seien ohnedies in diesem Alter schon reifer und umsichtiger als Knaben

und schon im Spiele zeige sich ihre Neigung zum Hauswesen. Solche Kenntnisse und Fertigkeiten aber, welche durch praktische Übung erworben würden, verlerne man viel weniger als ein theoretisches Wissen. Der Verfasser betont noch ganz besonders, dass es einer besonderen Schulung bedürfe, um den hauswirtschaftlichen Unterricht zu leiten. Die dafür nötige Ausbildung werde in Seminaren für Haushaltungslehrerinnen in Kassel und Karlsruhe erteilt.

Dies sind nach meiner Ansicht die wichtigsten Gedanken der Broschüre. Gestatten Sie mir hierzu nun einige Bemerkungen.

In Bezug auf die aus gemeinnützigen Bestrebungen hervorgegangenen Haushaltungsschulen kann ich nur das von dem Verf. darüber Gesagte bestätigen. Überall, wo ich mir solche Schulen angesehen habe, hörte ich, dass die ärmsten Mädchen, an deren Heranziehung man bei der Gründung dieser Anstalten doch in erster Linie gedacht hatte, überhaupt nicht eintreten oder nur kurze Zeit kommen.

Was die Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes an Volksschulen anbetrifft, so kann dieser nur durchgreifenden Erfolg haben, wenn er zum obligatorischen Lehrfach erhoben wird. Bis jetzt wird er in den meisten Städten erst fakultativ erteilt und nur an Mädchen der obersten Volksschulklasse. Alle Lehrerinnen empfinden dieses als einen grossen Übelstand, da der Besuch infolge dessen sehr unregelmässig ist und die Mädchen aus den untersten Volksschichten denselben nicht erhalten. Viele von ihnen kommen überhaupt nicht in die oberste Klasse und ausserdem fehlt den Eltern dieser Kinder die Einsicht für die Notwendigkeit des Unterrichtes. Wie dringend nötig es aber ist, dass diese Mädchen einen Unterricht erhalten, in dem sie zur Ordnung und Sauberkeit erzogen werden, ist mir klar geworden, als ich vor einigen Jahren mit Erlaubnis der Schulbehörde Konfirmandinnen aus den unteren Schulklassen unterrichten durfte. Diese Schülerinnen gehörten alle den ärmsten Familien an. Mit welcher Gedankenlosigkeit, mit welcher Apathie ich hier zu kämpfen hatte, welche Unordnung und Unsauberkeit mir hier entgegentrat, ist nicht zu beschreiben, und glaubte ich anfangs kaum mit diesen Mädchen etwas zu erreichen. Nach Verlauf von mehreren Wochen hatte ich jedoch die grosse Freude, einen günstigen Einfluss des Unterrichtes auf sie wahrzunehmen. Leider war bei diesen Mädchen der Schulbesuch noch unregelmässiger als bei denen der obersten Klasse, und die Mehrzahl von ihnen trat bereits mehrere Monate vor Schluss des Schuljahres aus. Dies ist also eine Bestätigung des vorhin Gesagten, dass eine grosse Anzahl Mädchen ohne Zwang zur Teilnahme an dem Unterrichte nicht zu bewegen ist. Darum haben auch vor kurzem sämtliche hauswirtschaftliche Lehrerinnen der Provinz Westfalen an den Kultusminister das Gesuch um Einführung eines obli-

gatorischen hauswirtschaftlichen Unterrichtes für alle 13- bis 14jährigen Mädchen der Volksschule gerichtet.

Auch dem Umstände, dass der Unterricht bei uns zu einer sehr ungünstigen Zeit von 2—6 Uhr stattfindet, ist es zuzuschreiben, dass bis jetzt eine verhältnismässig kleine Anzahl Mädchen daran teilnimmt. Die Mädchen werden nämlich nachmittags nach 4 Uhr schon vielfach zu Hause beschäftigt; morgens dagegen machen die Mütter keinen Anspruch auf ihre Hilfe, da sie dann daran gewohnt sind, ihre Kinder in der Schule zu wissen. Solange der Unterricht nicht obligatorisch ist, würde jedenfalls die Verlegung desselben auf den Morgen die Mädchen zu einem viel regelmässigeren Besuch veranlassen. In Städten, wo der Unterricht bereits morgens stattfindet, werden keine Klagen über das häufige Ausbleiben der Schülerinnen geführt.

Ich komme nun zu den Einwänden, welche gegen die Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes geltend gemacht worden sind, und welche von dem Verfasser, wie ich vorhin ausgeführt, eine eingehende Widerlegung erfahren. Als Beitrag zu der Widerlegung des Einwandes, die Schule habe keine Fachbildung zu geben, möchte ich einen Ausspruch der „Pädagogischen Blätter“ citieren. Dieser lautet: Allgemeine Menschenbildung ist das Schlagwort, mit dem man die Aufgabe der Volksschule zu bezeichnen pflegt. Und wenn dieses richtig wäre (d. h. in dem Sinne, in dem das Wort gewöhnlich gebraucht wird), so würde es überflüssig sein, über die Beziehung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes zum beruflichen Schaffen der Mädchen zu reden. Pestalozzi hat aber dem genannten Worte nicht die Bedeutung gegeben, die man ihm heute beimisst. Er ist von denen, welche damit die Vorbereitung für die berufliche Wirksamkeit des Mädchens aus der Schule bannen wollen, völlig missverstanden worden. Die Weisheit des Menschen beruht nach ihm auf dem festen Grunde der Kenntnis seiner nächsten Verhältnisse und der Fähigkeit, seine nächsten Angelegenheiten richtig zu behandeln. Giebt es aber für irgend ein Mädchen Verhältnisse und Angelegenheiten, die ihm näher liegen als die des Hauses?

In Bezug auf den Einwand, die Mädchen seien noch zu jung, will ich die während meiner Lehrthätigkeit gemachten Erfahrungen mitteilen. Die im hauswirtschaftlichen Unterricht auszuführenden Arbeiten werden den Schülerinnen nicht schwer, sie verrichten sie mit Leichtigkeit und Geschick. Sie gehen, was doch beim Erlernen einer Sache von grösster Wichtigkeit ist, mit einem Eifer, mit einer Freude an die Arbeit, wie sie nicht grösser gedacht werden kann. Gerade das Durchdrungensein von der Wichtigkeit der häuslichen Arbeiten, wie wir es bei unseren Schülerinnen finden, besitzen ältere Mädchen durchschnittlich nicht, weil ihnen andre Dinge viel interessanter sind. Lehrerinnen die sowohl Volksschülerinnen als auch erwachsene Mädchen unter-

richten, bestätigen dieses. Über die Resultate des Unterrichtes hören wir viele günstige Urteile. Die Eltern äussern sich lobend über die Kenntnisse, welche sich ihre Töchter in dem Unterrichte aneignen und rühmen besonders, dass sich Sinn für Sparsamkeit und Ordnung zeige. Ein Beweis, dass viele Mütter den segensreichen Einfluss des Unterrichtes auf ihre Kinder anerkennen, ist der Umstand, dass so viele Schwestern unserer früheren Schülerinnen in unsere Schule eintreten. Doch will ich nicht verhehlen, dass wir auch manche entmutigende Urteile über unsere Schülerinnen in ihren späteren Stellungen hören, welche zeigen, dass unsere Lehren auf wenig fruchtbaren Boden gefallen sind. Aber ich meine, auf Misserfolge bei einzelnen ist in jedem Unterrichte zu rechnen. Zu dem Einwurf, die Mädchen hätten bis zu ihrer Verheiratung das im Haushaltungsunterricht Gelernte vergessen, muss ich bemerken, dass man schon bessere Erfahrungen gemacht hat. In einer Kochschule für ältere, etwa 18—20 jährige Mädchen, in welche auch solche eintraten, die als Volksschülerinnen den hauswirtschaftlichen Unterricht besucht hatten, machte die Lehrerin die Beobachtung, dass sich diese sehr schnell einlebten und viel mehr Verständnis zeigten, als die Mädchen ohne Vorbildung, ein Beweis, dass das Gelernte doch nicht so schnell vergessen wird, wie die Gegner unseres Unterrichtes annehmen.

Dass es richtiger und erfolgreicher wäre, wenn die Mädchen erst im reiferen Alter den hauswirtschaftlichen Unterricht erhielten, ist nicht zu bestreiten. Wenn ja auch der Eifer bei erwachsenen Mädchen nicht so gross ist wie bei 13—14 jährigen Kindern, so wird dieser Nachteil durch den Vorteil aufgehoben, dass das Verständnis jener grösser ist und nicht mehr soviel Zeit bis zur praktischen Verwertung des Gelernten hingeht. Es ist daher der Wunsch der hauswirtschaftlichen Lehrerinnen, dass recht bald obligatorische Fortbildungsschulen errichtet würden, in denen der hauswirtschaftliche Unterricht Berücksichtigung fände. Solange diese aber noch nicht bestehen, ist jedenfalls die Verlegung desselben in die Volksschule sehr wünschenswert, da etwas gethan werden muss, um Kenntnisse über richtige Ernährung und Haushaltsführung im Volke zu verbreiten. Erreichen wir mit diesen jungen Mädchen nicht dasselbe wie mit älteren, so wird unsere Arbeit doch nicht ganz vergeblich sein; sie wird sicher etwas dazu beitragen, die Ernährung der unteren Volksklassen zu heben. Unsere Arbeit des ersten Jahres würde schon viel besseren Erfolg haben, wenn wir dem einjährigen Kursus einen zweiten kürzeren anschliessen könnten, damit sich das Gelernte befestige. Ein dahingehender Versuch, den ich in diesem Jahre mit 20 Schülerinnen gemacht, welche den ersten Kursus besucht hatten, hat mich in dieser Ansicht bestärkt. Die Mädchen hatten in der 3 Monate dauernden Unterrichtszeit, in welcher sie einmal wöchent-

lich kamen, solche Fortschritte gemacht, sie waren so gewandt und selbständig im Kochen geworden, dass man an der Zweckmässigkeit eines solchen Fortbildungskursus nicht zweifeln kann.

Ich möchte mir nunmehr gestatten, über die Methode und Organisation des hauswirtschaftlichen Unterrichtes einiges vorzutragen. Die Grundsätze der Kasseler Methode, welche für Hagen vorbildlich gewesen ist, lauten: Anleitung zur praktischen Verwendung der im naturwissenschaftlichen und Rechenunterricht erworbenen Kenntnisse. Der Unterricht ist demnach angewandte Naturkunde und angewandtes Rechnen, und zwar findet die Anwendung statt im Rahmen eines einfachen kleinen Haushaltes, bei welchem Ernährungslehre, Nahrungsmittellehre, Krankenpflege, Gartenarbeit, Kochen einfacher, nahrhafter und schmackhafter Speisen und einfache Buchführung Berücksichtigung verlangen. Auf das Kochen wird nicht das Hauptgewicht gelegt, es ist nur das Experiment, welches die gegebenen Unterweisungen erläutert und bestätigt. Dazu möchte ich bemerken, dass wir uns mit Rücksicht auf die hiesigen Verhältnisse veranlasst gesehen haben, in einzelnen Punkten von der Kasseler Methode abzuweichen und das Schwergewicht auf die praktischen Arbeiten zu verlegen. Unser Pensum umfasst folgendes: Ernährungs- und Nahrungsmittellehre, Krankenpflege, Reinigungsarbeiten in der Küche, Behandlung der Küchenwäsche, Kochen vollständiger Mittagessen und Führen eines Wirtschaftsbuches.

Bei der Behandlung des Unterrichtstoffes gehen wir vom Leichten zum Schweren; an das Bekannte knüpfen wir in entwickelnder Weise das Neue an. Theoretische Belehrungen und praktische Übungen gehen Hand in Hand.

In den ersten beiden Stunden werden Brennmaterial, Herd, Verbrennung, Kochgeschirre, das Wasser behandelt und Wassersuppen gekocht. Dann gelangen die Nahrungsmittel nach einander zur Besprechung. Die Schülerinnen müssen die Entstehung, Zusammensetzung, Nährwert, Preis, Behandlung in der Küche, Aufbewahrung, Produkte und einfache Speisen derselben kennen lernen. Für jedes Nahrungsmittel haben wir je nach seiner Bedeutung 2, 3, auch wohl 4 Unterrichtstage nötig.

Der Unterricht wird in einem grossen Raume, der mehrere Kücheneinrichtungen einfachen Stiles enthält, an 24, in einigen Städten an 30—36 Mädchen erteilt. Bei 24 Schülerinnen, welche Zahl meiner Ansicht nach nicht überschritten werden sollte, sind diese in 6 Gruppen, jede aus 4 Mädchen bestehend, eingeteilt. Für jede Gruppe befindet sich in dem Raume ein Tisch, an welchem die Kinder sitzen, eine Anrichte mit Küchengeräten und Kochgeschirren, ein Herd und ein Wäscheschränkchen. Jede Schülerin hat ein bestimmtes Amt vor, während und nach dem Unterrichte, welches alle 4 Wochen wechselt. Vor dem Unterrichte

hat z. B. das 1. Kind jedes Tisches das Feuer anzumachen, das 2. besorgt die für seine Gruppe nötigen Einkäufe bei der Lehrerin, wobei wir von dem Grundsatz ausgehen, dass auch dieser fingierte Kauf einen erziehlichen Wert für die Mädchen hat. Auf das 3. und 4. Kind sind die übrigen in der Küche täglich vorkommenden Arbeiten, wie Staubwischen, Messerputzen u. s. w. verteilt. Bei Beginn des Unterrichtes setzen sich die Schülerinnen an ihre Tische. Je nachdem Speisen gekocht werden, die lange oder kurze Zeit zum Garwerden nötig haben, wird mit den praktischen Arbeiten oder der theoretischen Besprechung begonnen oder diese jener vorangeschickt. Das Rezept wird an die Tafel geschrieben, berechnet, wie viel es für zwei und mehrere Personen kostet, erörtert, ob es nicht zu teuer ist, und ob es alle für uns nötigen Nahrungsstoffe enthält. Die Herstellungsweise wird den Mädchen genau eingeprägt und alle Handgriffe vorgemacht. Die Belehrung ist also an alle gleichzeitig gerichtet und alle Kinder führen dieselbe Arbeit gleichzeitig aus, denn zwei kochen immer zusammen von allen Speisen eine Portion, sodass auf jedem Herd die Gerichte zweimal, in der ganzen Klasse zwölfmal gekocht werden.

Die Rezepte wurden früher von den Mädchen während des Unterrichtes in ein Heft eingeschrieben. Um diese zeitraubende Arbeit einzuschränken, habe ich mich veranlasst gesehen, ein Kochbuch herauszugeben, in welchem die für uns in Betracht kommenden Rezepte vermerkt sind. In dem Buche findet auch die Theorie gebührende Berücksichtigung.

Die Schülerinnen werden auf die Wichtigkeit des Anschreibens von Einnahmen und Ausgaben hingewiesen und müssen dieselben in ein kleines Wirtschaftsbuch eintragen und monatlich eine Abrechnung, den sogenannten Abschluss machen.

Das von den Mädchen zubereitete Essen wird von ihnen selbst verzehrt. Dabei haben wir Gelegenheit, auf ordentliches Tischdecken und anständiges Benehmen bei der Mahlzeit zu achten. Es ist uns also in unserem Unterrichte die Möglichkeit geboten, nach den verschiedensten Richtungen hin erziehlich auf die Mädchen einzuwirken.

Ich hoffe Ihnen hiermit ein einigermaßen klares Bild von dem hauswirtschaftlichen Unterrichte gegeben zu haben. Den besten Einblick erhält man ja wohl, wenn man dem Unterrichte beiwohnt; dabei drängt sich den Meisten die Überzeugung auf, dass derselbe einen segensreichen Einfluss auf die Schülerinnen haben muss und Mancher, der vor dem Besuch ein Gegner war, ist nach demselben ein Freund des hauswirtschaftlichen Unterrichtes geworden.

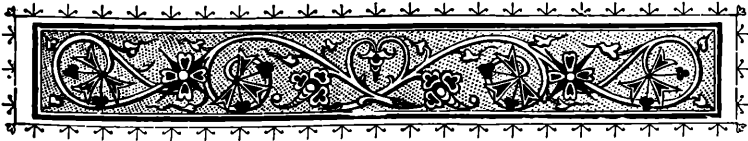




Zur Berechtigungsfrage.

Der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt a./M., Adickes, hat in Gemeinschaft mit 48 anderen Frankfurter Juristen, einer Reihe von Stadtverwaltungen u. s. w. eine Eingabe an das preussische Staatsministerium gerichtet, worin die Bitte ausgesprochen wird, „Bestimmung dahin herbeiführen zu wollen, dass auch das Zeugnis der Reife eines Realgymnasiums in Preussen zur Zulassung zum juristischen Studium berechtigt“. In der Eingabe wird darauf hingewiesen, dass von hervorragenden Schulmännern anerkannt ist, dass die Realgymnasien als den Gymnasien gleichwertige Pflegstätten allgemeiner wissenschaftlicher Bildung anzusehen sind und das hauptsächlich Unterscheidende, die Pflege des Griechischen, doch wohl keinen durchgreifenden Einfluss auf die Geistesgestaltung der Schüler haben könne, wenn es möglich sei, wie dies ja vielfach geschehe, dass Realgymnasialabiturienten in der hastigen Arbeit eines Jahres diese Lücke für die Nachprüfung ausfüllen. Die Pflege der neueren Sprachen, die Beschäftigung mit Mathematik und Naturwissenschaft habe einen so bildenden Einfluss, dass er die Beschäftigung mit dem Griechischen wohl aufwiegen könne, da doch auch im Realgymnasium, besonders im deutschen und geschichtlichen Unterricht, Gelegenheit geboten sei, sich mit den Schätzen der griechischen Litteratur und Kunst in ausreichendem Masse vertraut zu machen. Ausserdem sei es für einen Juristen oft ein grosser Vorteil, mit den Naturwissenschaften und den neueren Sprachen etwas genauer vertraut zu sein — man denke nur an Patentstreitigkeiten u. dergl. Zudem erscheine die Kenntnis der griechischen Sprache zur Vorbildung der künftigen Juristen in der That nicht mehr unbedingt notwendig — wie denn auch früher schon bis zum Jahre 1836 in Preussen die griechische Sprache für den angehenden Juristen nicht obligatorischer Unterrichtsgegenstand und Prüfungsgegenstand gewesen ist. „Zahlreiche Freunde des humanistischen Gymnasiums stimmen mit uns darin überein, dass dessen Privilegien als nicht mehr unbedingt erforderlich beseitigt und auch den Realgymnasien erweiterte Berechtigungen verliehen werden sollten“.





Besprechungen und Anzeigen.

Öffentliche Lesehallen. Ihre Aufgabe, Geschichte und Einrichtung. Von Dr. Philipp Huppert. Köln, J. P. Bachem 1899. 95 S. Preis 1 M.

Die Erkenntnis von der Notwendigkeit besserer Volksbildung bricht sich auch in katholischen Kreisen Bahn (s. z. B. das Referat des Generalsekretärs des katholischen Volksvereins, Dr. August Pieper, auf dem praktisch-sozialen Kursus des Vereins, Oktober 1898 zu Strassburg). Aber leider gipfelt diese Erkenntnis wieder und wieder in der Meinung, dass alle Volksbildungsbestrebungen doch nur dann Wert hätten und nur dann berechtigt seien, wenn sie von streng-katholischem Geiste getragen werden, und dass alles, was den „Grundwahrheiten“ des katholischen Glaubens widersprechen könnte, auf das peinlichste fernzuhalten sei. Wer sich auf diesem Boden der „Volksbildung“ annehmen will, ist den Herren willkommen — andernfalls scheiden sich die Wege.

Das ist auch der Grundton der vorliegenden Schrift, die für die Schaffung von Lesehallen (Volksbibliotheken selbst werden, als nicht ganz so wichtig, nur nebenbei in Betracht gezogen) recht energisch eintritt. Allerdings weiss man nicht recht: geschieht dies wesentlich aus ideellen Gründen, oder, wie der Verfasser wiederholt schmerzlich hervorhebt, weil gemeinnützige Gesellschaften, Gemeinden u. s. w., eine Reihe von Lesehallen geschaffen haben, die, weil sie auch nichtkatholische Blätter u. s. w. enthalten, dem frommen Katholiken verderblich sein könnten, während von katholischer Seite erst eine Lesehalle (in Freiburg i. Br.) ins Leben gerufen worden ist. „Bedürfnis nach Büchern, Zeitschriften und Zeitungen ist vorhanden. Presserzeugnisse, die Glaube, Sittlichkeit und Vaterlandsliebe mit Füßen treten, werden in zahlreicher Fülle geboten. Davor zu warnen, nutzt in den wenigstens Fällen. Schlechte Lektüre wird nur verdrängt durch gute. Die Lesehallen, welche bis jetzt existieren, können aber den Katholiken nicht ohne Einschränkung empfohlen werden. Aus diesen Thatsachen müssen die katholischen Kreise, welche es angeht, die Konsequenz ziehen und Lesehallen auf konfessioneller Grundlage gründen. Einen anderen Weg, den Forderungen der Zeit nachzukommen, giebt es nicht.“ Wer

der unseligen Zersplitterung unseres Volkslebens nicht noch weiteren Vorschub leisten will, wird sich solchen Plänen natürlich auf das energischste widersetzen, denn wenn man den unheilvollen konfessionellen Gegensätzen, die unser Vaterland (s. den 30 jährigen Krieg!) schon oft auf des schwerste geschädigt und gedemütigt haben, den Boden abgraben will, giebt es kein geeigneteres Mittel, als die Einrichtung gemeinsamer Bildungsinstitute. — Auf einzelne Unrichtigkeiten der Huppertschen Schrift (weder die Stadtbibliothek von Köln noch die von Aachen hat z. B. ihr Arbeitsfeld auf die Einrichtung öffentlicher Lesehallen ausgedehnt, wie S. 42 behauptet wird) einzugehen, hat nach dem Gesagten wohl kaum Zweck. — S. 63 ff. wird ein Verzeichnis der wünschenswertesten Bücher, Zeitungen und Zeitschriften (immer streng katholisch!) gegeben.

Dr. E. Sch.

Heinrich Wolgast¹⁾, Das Elend unserer Jugendlitteratur. Ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend. Motto: Wenn du für die Jugend schreibst, so darfst du nicht für die Jugend schreiben. (Theodor Storm.) Hamburg. Selbstverlag. 1896. In Komm. bei L. Fernau, Leipzig. 4 Bl., 218 S. 8°. 2 M.

Von einer Schrift, die sich zur schönen Litteratur rechnet, verlangen wir vor Allem, dass sie die Eigenschaften eines Kunstwerks habe und dem Leser einen künstlerischen Genuss gewähre, einen Genuss, der spezifisch verschieden ist von dem des gedanklichen oder sittlichen oder sonstigen Inhalts. Die Fähigkeit, litterarisch-künstlerisch zu geniessen, und, was damit zusammenhängt, dichterische Kunstwerke von Machwerken zu unterscheiden, kann ausgebildet, erzogen werden; und darum wird, wer auf dem Standpunkte steht, dass die Menschheit nicht zur Weltentsagung bestimmt ist, dass auch die Kunst dem Volke gehören soll, verlangen, dass die litterarische Genussfähigkeit des Volkes erzogen und folglich schon in der Jugend der litterarische Geschmack gebildet werde. Daher darf der Jugend im Lesebuch und als Jugendschrift nichts Schönlitterarisches geboten werden, das nicht ein Kunstwerk ist, kein Gedicht und keine Erzählung, die lediglich Mittel ist zur Unterhaltung oder zu moralischen oder belehrenden Zwecken. Von diesem Standpunkte aus verwirft der Verfasser fast unsere gesamte Jugendschriftenlitteratur, d. h. die eigens für die Jugend geschriebenen Schriften; er weist gerade bei Werken der beliebtesten Jugendschriftsteller litterarische Wertlosigkeit nach, bei vielen überdies noch eine verfehlt Tendez und lässt nur einen kleinen Rest übrig von Schriften, die gleichzeitig Kunstwerke und für die Jugend geeignet sind. Er wünscht, dass die Jugend nur solche lese und überhaupt nie zur blossen Unterhaltung; also

¹⁾ Wolgast, Volksschullehrer in Hamburg, redigiert dort die Jugendschriften-Warte. Organ der vereinigten deutschen Prüfungs-Ausschüsse für Jugendschriften. Hrg. vom Hamburger Prüfungs-Ausschuss für Jugendschriften. Jahresabonnement (12 Nrn.) 1,20 M. Vertrieb für den Buchhandel durch C. Boysen, Hamburg, Heuberg 9.

sehr viel weniger als sie thut; unterhalten soll sie sich durch Spiel und andere Thätigkeit.

Es ist eine so gut wie neue und eine der schönsten Aufgaben, die der Verf. den Volkserziehern stellt, Lehrern und Bibliothekaren; aber zwischen Wunsch und Erfüllung stehen schwere Bedenken: Werden die Regierenden und selbst deren kunstsinniger Teil zugeben, dass das Volk auch zum Genuss, zum Kunstgenuss erzogen werden soll? Sind wirklich so weite, weiteste Kreise — ich sage nicht Klassen oder Schichten — des Volkes, auch der Volkserzieher, kunstfähig? Und wenn: wird nicht doch für sehr viele unter ihnen eine litterarisch minderwertige, aber stofflich anziehende Litteraturgattung nötig sein als Durchgang zur wahren Dichtung, wie auch so viele nicht zu Böcklin oder Feuerbach kämen, wenn sie nicht vorher Thumann und Schwenninger verehrt hätten? Doch wie immer, niemand wird das warm und geradezu glänzend geschriebene Buch ohne die reichste Anregung aus der Hand legen.

Kiel.

C. Nörrenberg.

Bilder aus preussischen Gymnasialstädten von Prof. Dr. Paul Reinthaler. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung (H. Heyfelder). 1899. (182 S.) 2,80 M.

Man kann es nicht vermeiden, bei diesem Büchlein von Reinthaler an die hochinteressanten „Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen“ des Altmeisters Wiese zu gedenken; denn es gehört in dieselbe Kategorie von Schriften, ja es könnte nach seinem Inhalte genau denselben Titel tragen. Wollte man aber solche Zusammenstellung beim Lesen immer im Sinne behalten und dementsprechende Ansprüche auch hier stellen, so wäre das ungerecht gegen den Verfasser. — Man nehme das in anspruchslosem, behaglichen Plauderton Dargebotene dankbar hin. Man rechte nicht mit dem Verfasser, wenn er nach seiner Art zu fabulieren auch von den Cedern bis zu den Ysopstengeln heruntersteigt und denke: „de gustibus non est disputandum“; man amüsiere sich einen Augenblick mit ihm an seinen erlebten oder gehörten Schnurren und kleinen Erlebnissen und denke: „such is life“; man lasse sich durch die Charakteristik von Land, Stadt und Leuten unterhalten und belehren; und wenn man die gelegentlichen, nicht etwa überwiegend häufigen Betrachtungen über pädagogische und didaktische, ethische und religiöse Fragen und Aufgaben als dem eigentlichen höheren Zweck des Buches, der es über die gewöhnlichen Unterhaltungsschriften herausheben soll, erkennt, wird man auch herausfühlen, dass der Verfasser bei allem satirisch sprudelnden Frohsinn seiner Natur doch in seinem bisherigen Schulamte wie auch in dieser litterarischen Gabe von Herzen bestrebt gewesen ist, dem Reiche Gottes zu dienen. Bg.

Die Bibel in Bildern. 240 Darstellungen, erfunden und auf Holz gezeichnet von Julius Schnorr von Carolsfeld. In

vornehmen Prachtband gebunden 16 M. (früher 42 M.). Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

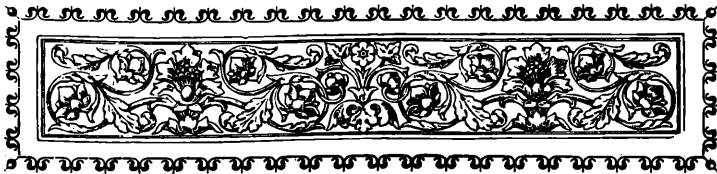
Das berühmte Schnorr'sche Werk erschien zuerst im Jahre 1860 und hat seitdem trotz des damaligen hohen Preises eine grosse Verbreitung gefunden. Wenn sich die Verlagshandlung jetzt entschlossen hat, eine neue wohlfeile Ausgabe zu veranstalten, so kann das nur mit Dank begrüsst werden. Das Hauptgewicht ist in dieser Ausgabe auf die Bilder gelegt; der Text beschränkt sich auf wenige, jedem Bilde beigegebenen Worte aus der Bibel. Sie ist also nicht als belehrendes Werk gedacht, sondern sie will den Inhalt der h. Bücher durch das Auge eines hochbegabten Künstlers der Seele näher bringen. Damit ist ein Gedanke wieder aufgenommen, den schon das Mittelalter in seinen Bilderbibeln („Armenbibeln“) zu verwirklichen gesucht hat und der sich damals bereits zum Zwecke der Erbauung als sehr wirksam erwiesen hat. Die Schnorr'sche Bibel hat gegenüber manchen andern ähnlichen Bilderwerken den Vorzug, dass sich in ihr als Ganzem die Individualität eines hervorragenden Künstlers wiederspiegelt; sie ist das Werk eines Mannes, ein Werk aus einem Guss von Anfang bis zu Ende. Wir besitzen in ihm den Niederschlag nicht nur einer künstlerisch begabten Natur, sondern eines tief religiösen Gemütes, das sich an den höchsten Aufgaben und Problemen menschlichen Empfindens versucht. Die wohlfeile Ausgabe erschien zuerst in zehn Lieferungen zu 1 M. und liegt nun in einem vornehmen Prachteinband zu 16 Mark vor. Zum Alten Testament sind 160, zum Neuen 80 Bilder geboten auf vorzüglichem Papier in Grossfolioformat. Wir können das Werk warm empfehlen. L. K.

Dr. Jos. Geysler, Das philosophische Gottesproblem in seinen wichtigsten Auffassungen. Bonn, H. Hanstein 1899. VIII, 291 S. gr. 8^o. 3,80 M.

Die Schrift hält nicht, was der Titel verspricht. Von asiatischer Philosophie ganz abgesehen fehlen z. B. Böhme, Fichte, Schelling, Hegel u. a. sogut wie ganz, die meisten übrigen Denker sind nur oberflächlich behandelt; der Verfasser muss eben seine eigenen Anschauungen über Wichtigkeit haben. Es handelt sich in Wahrheit bei dieser Schrift darum, dass der Verf. ausser etwas Platon den Aristoteles (bes. die Metaphysik) und die Summa des Thomas von Aquino durchgearbeitet hat, das Übrige ist ziemlich billiges Beiwerk. Was gebracht wird, ist brauchbar für jemanden, dem es um Kompendienwahrheiten zu thun ist, die er sich freilich aus einem Dutzend beliebiger, ähnlicher Bücher geradesogut holen kann. Das Buch vermehrt in seiner stimmunglos referierenden Art ohne jeden erheblichen eigenen und neuen Gesichtspunkt nur die Menge der Schriften, die dem Publikum das eigene Kauen und Verdauen glauben abnehmen zu können.

Dr. G. A. Wyneken.





Rundschau.

Wir haben, wie unsere Leser wissen, die Förderung der **Volkserziehung durch die Kunst** seit Jahren auf unser Programm gesetzt. Dahin gehört die Ausstattung der Schulräume durch gediegenen Zimmerschmuck. In richtiger Erkenntnis dieses Bedürfnisses hat ein Privatmann, der verstorbene Dr. A. Nietzsche, der Stadt Plauen eine Stiftung zu dem Zweck vermacht, um die Schulräume angemessen auszustatten. Die Stadt hat mit den verfügbaren Mitteln folgende Bilder angeschafft:

1. Religiöse Bilder.
 - Heinrich Hofmann: Jesus predigt am See.
 - „ Der Jesusknabe im Tempel.
 - „ Maria und Martha.
 - Leonardo da Vinci: Das hl. Abendmahl.
 - Plockhorst: Lasset die Kindlein zu mir kommen.
 - Rafael: Sixtinische Madonna.
 - Defregger: Madonna.
2. Geschichtliche Bilder.
 - A. v. Werner: Kapitulation von Sedan.
 - „ Kaiser Wilhelm auf dem Sterbelager.
 - „ Bismarck und Napoleon in Donchery.
 - „ Der 19. Juli 1870.
 - v. Scholtz: Die Freiwilligen in Breslau 1813.
 - Steffeck: Königin Luise und ihre Kinder.
 - Menzel: Tafelrunde von Sanssouci.
 - Camphausen: Kaiser Wilhelm I. und seine Generäle.
 - Werner Schuch: Ziethen aus dem Busch.
 - Piloty: Thusnelda im Triumphzuge.
 - Defregger: Tiroler Landsturm 1809.

Durch die Zinsen der Stiftung sollen die Bilder nach und nach vermehrt werden. — Wer folgt nach?

Die Central-Kommission der Krankenkassen Berlins hat den Entschluss gefasst, sieben **Vortragskurse über Gesundheitspflege** von Mitte Januar 1900 an zu halten und zwar zu je acht Vorträgen mit 14tägigen Zwischen-

räumen. Die Vorträge werden behandeln: Wohnung, Ernährung, Gesundheitspflege des Kindes, Hautpflege (Bäder) Kleidung u. s. w., endlich die Arbeiterversicherungsgesetze. Der Zutritt zu den Vorträgen steht jedem Mitglied einer Krankenkasse unentgeltlich frei. Es wäre sehr wünschenswert, wenn dies Beispiel an anderen Orten Nachahmung fände.

Volkshochschulkurse in Mannheim haben, angeregt von den Arbeiterorganisationen daselbst, bei den Heidelberger Professoren ein williges Ohr gefunden. Es haben sich zahlreiche Dozenten für die Kurse eingezeichnet, und zugleich ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, in anderen Nachbarstädten Heidelbergs gleiche Kurse abzuhalten. Ein Ausschuss von sechs Professoren hat sich gebildet, dessen Vorsitzender der z. Prorektor, Herr Prof. Dr. Osthoff, ist. Am 8. Januar haben die Kurse ihren Anfang genommen und zwar hatten sich bis dahin etwa 1000 Hörer gemeldet. Lesen werden die Proff. Dr. Deismann über die Geschichte des Alten Testaments, Dr. Kaiser über das Sehen und die Farben, Dr. Klaatsch über Darwins Leben und Lehre und Dr. Aschaffenburg über Verbrechen und Verbrecher.

Wissenschaftliche Volksvorträge in Posen. In Posen hat man sich das Verfahren des Freien deutschen Hochstifts in Frankfurt a./M. zum Vorbild genommen und in der von diesem befolgten Art Volksvorlesungen eingerichtet. Der Ausschuss hatte zur Förderung seiner Zwecke vom Kultusministerium eine Unterstützung von 10000 M. erbeten, aber eine abschlägige Antwort erhalten. Trotzdem gelang es seinen Bemühungen elf Vortragskurse mit 55 Vorträgen und vier Übungskurse in 45 Übungsstunden zusammenzubringen. Fünf auswärtige und zehn Posener Gelehrte liessen sich zur Mitwirkung bereit finden. Die Stadt gab eine Beihilfe von 1000 M.

Im Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern findet die zweite Serie der Vortragskurse im Januar bis März statt und umfasst 9 Kurse von je 6 Vorträgen. Programm: Montags Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Liebreich: „Über die Wirkung der neueren Heilmittel“. 2. Montags Prof. Dr. Scheiner: „Über den Bau des Weltalls“. 3. Dienstags Prof. Dr. Grawitz: „Die krankmachenden Schädlichkeiten des täglichen Lebens und ihre Verhütung“. 4. Dienstags Privatdozent Dr. B. Graef: „Griechische Bildhauerkunst“. 5. Mittwochs Prof. Dr. Karl Günther: „Bakterien, Krankheitserregung und Krankheitsbekämpfung“. 6. Mittwochs Prof. Dr. M. Marckwald: „Unsere Atmosphäre, besonders in chemischer Beziehung“. 7. Donnerstags Privatdozent Dr. M. Laehr: „Über Entstehung und Verhütung von Nervenkrankheiten“. 8. Freitags Prof. Dr. Jaekel: „Über den Bau und die Geschichte der Erde“. 9. Freitags Privatdozent Dr. Richard M. Meyer: „Goethes Leben und Schriften“. — Die Vorträge beginnen Abends 8½ Uhr und sind für Männer und Frauen zugänglich. Ausführliche Programme sowie Eintrittskarten zum Preise von 1 Mark für den ganzen Kursus sind zu haben bei G. Belling, Cigarrenhandlung, W. Leipzigerstr. 136, A. Schütz, O. Holzmarktstr. 60 II, Chr. Tischendörfer, C. Sophienstr. 20, Trautweinsche

Buchhandlung, W. Leipzigerstr. 8, Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen, W. Köthenerstr. 23 II (8—3 Uhr).

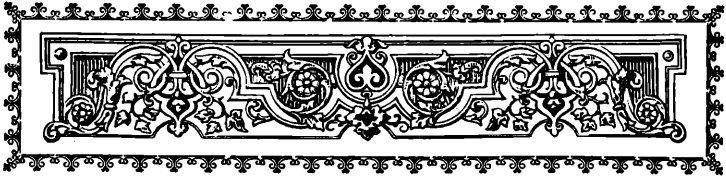
In **Braunschweig** ist am 13. November v. J. von 28 Vertretern verschiedener Berufsstände und Kreise die Einrichtung von **Hochschulkursen** beschlossen worden. Bis Mitte Januar hatten sich für die inzwischen organisierten Kurse 1500 Hörer gemeldet. Das Staatsministerium hat die Erlaubnis zur Benutzung der Technischen Hochschule erteilt und unter Umständen auch eine finanzielle Beihilfe zugesagt; es setzt voraus, dass alle parteipolitischen Fragen aus den Kursen ferngehalten werden. Zunächst sind zehn sechsstündige Kurse und acht allgemeine Vorträge über technische, gesundheitliche, naturwissenschaftliche und volkswirtschaftliche Gegenstände in Aussicht genommen.

In der Vorstadt St. Antonie zu Paris ist eine **Volksuniversität** eröffnet worden, verbunden mit Museum, Turn-, Fächtsaal und Speiseanstalt. Professoren der Sorbonne und angesehene Schriftsteller haben sich bereit erklärt, unentgeltliche Vorlesungen zu halten.

Während in Deutschland bisher von Seiten der Staatsverwaltungen die beantragten Unterstützungen der Hochschulkurse meist versagt worden sind, befolgt man sowohl in Österreich wie in Dänemark abweichende Grundsätze. Der Kopenhagener Volkshochschulverein hat schon im ersten Jahre seines Bestehens einen **Staatszuschuss** von 5000 Kronen erhalten.

Am 10. Januar fand am Grabe **Friedrich Fröbels** in Schweina eine erhebende Feier statt. An seiner Seite wurde auf ihren Wunsch seine Gattin Luise, geb. Levin, die ihn 47½ Jahr überlebt hat, zur Ruhe bestattet, nachdem ihre irdischen Überreste von Hamburg dorthin überführt worden waren. In der Friedhofskapelle hatte sich eine grosse Versammlung eingefunden. Unmittelbar hinter dem Sarge schritt Herr Schulrat Schmidt, der von Sr. Hoheit dem Herzog von Meiningen als Vertreter gesandt worden war. Nahe bei dem Hause Marienthal, welches der verstorbene Herzog von Meiningen Fröbel als Wohnstätte überlassen hatte, und wo er sein selbstloses Leben im Dienste der Menschheit beschloss, ruhen die beiden edlen Menschen, die vereint, und dann die Wittve allein, den Samen säeten, der in allen Erdteilen seine Wurzeln geschlagen hat; ihr Werk wird nicht untergehen, aber vielleicht im neuen Jahrhundert noch mehr Segen verbreiten, als in dem verflossenen, dem sie angehörten.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Der gesamte **Zugang an Jahresbeiträgen**, welchen die C.G. im Jahre 1899 zu verzeichnen hat, betrug rund 650 M.; diesem Zugang steht ein **Abgang** von rund 400 M. gegenüber, sodass eine reine Zunahme von rund 250 M. zu verzeichnen ist. Es traten bei:

1 Patron	je 100 M. Jahresbeitrag.
45 Stifter	„ 10 „ „
15 Teilnehmer	„ 5 „ „
12 Abteilungs-Mitglieder „	3 „ „

Seit einer Reihe von Jahren zeigt die Statistik unserer Gesellschaft, dass sich die Zahl der „Stifter“ am regelmässigsten und stärksten vermehrt, und dass unter ihnen gleichzeitig der geringste Abgang zu verzeichnen ist. Dadurch ist erwiesen, dass die Mehrzahl unserer Mitglieder alle periodischen Schriften zu beziehen wünscht und bereit ist, dafür 10 M. Jahresbeitrag zu zahlen. Umgekehrt hat sich die Einrichtung der **Abteilungs-Mitglieder** (3 M.) am schlechtesten bewährt; die Zunahme dieser Kategorie hat von Jahr zu Jahr abgenommen und im Jahre 1899 nur noch 12 betragen (bei einem gleichzeitigen Zugang von 45 Stiftern), während der gleichzeitige Abgang 18 Personen betrug, sodass ein **thatsächlicher Rückgang der A.M.** zu verzeichnen ist, im Gegensatz zu den übrigen Kategorien, die eine Zunahme aufweisen. Durch diese Thatsache drängt sich die Erwägung auf, dass an diesem Punkte eine Reform nötig ist, mit der sich der vom Gesamtvorstand eingesetzte Ausschuss zu beschäftigen haben wird.

Wir stellen den Mitgliedern und Freunden der C.G. folgende Schriften (soweit der Vorrat reicht) kostenlos zur Verfügung und bitten nur im Interesse der Sache um gelegentliche Bekanntmachung und Weitergabe:

Comenius. Festgedicht von J. F. Ahrens in Kiel.

Wetekamp, W., Schafft Volksheime. 1899.

Hohlfeld, P., Joh. Amos Comenius und Karl Chr. Fr. Krause. 1895.

Keller, L., Der letzte Bischof der böhmischen Brüder. 1892.

— — Schafft Bücherhallen. 1899.

Lasson, Ad., Jacob Böhme. 1897.

Auch stellen wir Probehefte und Satzungen auf Anfordern zur Verfügung.

Der Vortrag, welchen Herr Oberlehrer **W. Wetekamp**, M. d. A. H., bei unserer Hauptversammlung gehalten hat, ist jetzt in erweiterter Gestalt unter dem Titel:

Volksbildung — Volkserholung — Volksheime.

Neue Wege zu ihrer Förderung.

in den „Vorträgen und Aufsätzen der C.G.“ Berlin, R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder (Preis M. 0,75) erschienen. Wir bitten unsere Mitglieder, für das Bekanntwerden des Vortrags zu sorgen; unser Verlag wird denjenigen Herren, die denselben in der Presse besprechen wollen, gern ein Exemplar kostenlos zur Verfügung stellen.

Die **C.Z.G. Jena** hat am 24. Januar d.J. ihr elftes volkstümliches Konzert im grossen Saale der Turnhalle abgehalten und abermals einen sehr schönen Erfolg erzielt. Zum Vortrage gelangten ausschliesslich Kompositionen von Mozart. Mitwirkende waren Frl. **Claire Fischer**, Konzertsängerin aus Potsdam, Herr **Max Schwabe** (Tenor), Herr **Max Fischer** (Bass), Frl. **Eva Siegfried** (Violine), Herr **M. Meyer-Wöhrden** (Viola), Herr **Eckart Klostermann** (Violoncello) und Herr **Bruno Schrader** (Klavier).

Hagener Comenius-Kränzchen, 42. Sitzung (9. November). Da der hauswirtschaftliche Unterricht Gegenstand der Tagesordnung war, so waren auch die Damen der Mitglieder eingeladen worden und in grosser Zahl erschienen. Die verdienstvolle Leiterin des Kochunterrichts an der städtischen Volksschule, Frl. **Auguste Elbers**, hatte im Interesse der Sache, der sie mit selbstloser Hingabe dient, den Vortrag über den Gegenstand (s. S. 12) gütigst übernommen. Bei der Besprechung des Vortrags wurde von den einen darauf hingewiesen, wie schwer es sei, den Kochunterricht so in den Lehrplan der Volksschule einzugliedern, dass weder jener noch die anderen Unterrichtszweige dabei zu kurz kämen, von den anderen die Wichtigkeit desselben hervorgehoben, die es zu einer gebieterischen Pflicht mache, einen Ausweg aus den unleugbar vorhandenen Schwierigkeiten zu suchen. Als ein solcher Ausweg wurde vorgeschlagen, das schulpflichtige Alter über das 14. Lebensjahr hinaus bis zum 16. auszudehnen, was freilich nur durch Gesetz geschehen kann. Allerseits wurde die Notwendigkeit anerkannt, den Mädchen noch nach ihrem Austritt aus der Schule hauswirtschaftlichen Unterricht zu teil werden zu lassen, und es wurde als sehr wünschenswert bezeichnet, wenn in **Hagen** nach dem Vorgange anderer Städte eine Fortbildungsschule für der Volksschule entwachsene Mädchen mit Unterricht im Kochen, Bügeln, Nähen, vielleicht auf dem Wege freier Vereinigung, in Lebens gerufen würde.

Die Frage der Daseinsberechtigung des konfessionellen Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen, eine gerade in unserer Zeit viel erörterte Frage, bildete den Gegenstand der 43. Sitzung, in der der Unterzeichnete über die von einem französischen Seminarlehrer verfasste, im Verlage von **Helmich** in **Bielefeld** erschienene Schrift berichtete. „Der französische Moralunterricht ohne konfessionelle Religionslehre von **Alfred Moulet**, professeur d'École Normale in **Laon** (Aisne). Verfasser schildert

diesen im Jahre 1882 in den französischen Volksschulen eingeführten Unterricht, seinen Zweck, seinen Betrieb, besonders die Art, wie die religiösen und die patriotischen Pflichten gelehrt werden. Nach den „Programmes officiels“ soll er die übrigen Unterrichtsfächer ergänzen und verbinden, indem er im Menschen den Menschen selbst ausbildet, sein Herz, sein Gewissen, seinen Willen. Er soll das Herz ergreifen, den Willen anfeuern durch die zu Herzen gehenden Worte des Lehrers, der aus eigener Überzeugung und Erfahrung über die Pflichten mit den Kindern spricht, durch Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben und der Geschichte, durch bedeutsame Aussprüche berühmter Männer. Demnach enthalten die Hilfsbücher zu diesem Unterricht Lehre, Lesestücke, Gedichte, Fabeln, Sprüche, ausgewählt aus den besten Schriften, auch aus der Bibel. Wöchentlich zwei Lektionen werden erteilt, von denen jede auf der Unterstufe 20 Minuten, auf der Mittel- und Oberstufe 25 Minuten dauert. Da der Moralunterricht Kinder aller Konfessionen vereinigt, so behandelt er in der Religionslehre nur die allen Religionen gemeinsamen Begriffe, Gott, Gewissen und Pflicht, und die Pflichten gegen Gott, Ehrfurcht, Vertrauen, Hoffnung auf ein ewiges Leben. Dieser Unterricht will den kirchlichen nicht ersetzen, sondern ergänzen. Zwei volle Tage hat der französische Schüler in der Woche frei, Donnerstag und Sonntag, damit er die Kirche besuchen und in seiner Religion weiter unterwiesen werden kann. Was die Lehre von den patriotischen Pflichten betrifft, so hat sich der Unterricht mehr und mehr vom Chauvinismus frei gemacht. — In der Besprechung erschien den einen der französische Moralunterricht als die beste Lösung aller Schwierigkeiten, welche der Schule durch die konfessionellen Gegensätze entstehen. Er macht die Schule unabhängig von der Kirche, erzieht zur Verträglichkeit mit Andersgläubenden und ist doch kein Feind der Religion, pflegt vielmehr in den jungen Herzen eine gewisse religiöse Wärme. Nur bezweifelte man, ob die für diesen Unterricht angesetzte Zahl und Dauer der Lektionen ausreichend sei. Von andern wurden jedoch schwer wiegende Bedenken praktischer und prinzipieller Natur geltend gemacht. Die Beseitigung des konfessionellen Religionsunterrichts aus dem Lehrplan der Schule würde den einzelnen Kirchen grosse Schwierigkeiten bereiten. Die Streichung des konfessionellen Religionsunterrichts würde bei den Konfessionen tiefe Misstimmung gegen den Staat erregen. Es liege ferner in der Natur eines religiösen Bekenntnisses, sich selbst für die beste und reinste Quelle der Sittlichkeit zu halten. Daher würden es die Kirchen für notwendig erachten, aus eignen Mitteln konfessionelle Schulen zu gründen und mit den Staatsschulen in Wettbewerb zu treten, wie dies in Frankreich bereits der Fall sei, und wie wenig verträglich es sich mit der edlen Aufgabe der Erziehung, wenn die Erziehungsanstalten einander heimlich oder öffentlich Abbruch thäten. Es sei demnach für alle Teile besser, wenn der Staat den Bildungswert einer jeden Konfession anerkenne und einer jeden in der Schule die Möglichkeit gebe, ihre sittlich bildende Kraft an den Tag zu legen. Je mehr dem entsprechend der konfessionelle Religionsunterricht auf Charakterbildung anstatt auf blosses Wissen hinarbeite, desto mehr Freunde werde er sich erwerben.

W. Böttcher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Theodor Gleiniger †.

Am 11. Januar d. J., an seinem 49. Geburtstage, verschied nach langen Leiden der Königliche Oberbibliothekar Herr Dr. Theodor Gleiniger in Berlin-Steglitz, der der C.G. als A.M. mehrere Jahre hindurch angehört und zu den Mitarbeitern dieser Zeitschrift gehört hat. Herr Dr. Gleiniger hat sich auf dem Gebiete der Bücherhallen-Bewegung entschiedene Verdienste erworben und insbesondere verdankt ihm die Lesehalle in Steglitz zum grossen Teil ihr Entstehen. Er hat unter schwierigen Verhältnissen und mannigfachen persönlichen Opfern für die gemeinnützigen Aufgaben der C.G. gekämpft und wir werden ihm ein treues Gedenken bewahren. Er ruhe in Frieden.

Jules Frederichs †.

Am 24. Dezember v. J. entschlief nach langen Leiden der Professor der Geschichte und Geographie am Athenäum zu Ostende, Herr Jules Frederichs (D.M. u. Th. der C.G.). Geboren zu Gent am 13. Juni 1867 hat er nur ein Alter von 32 Jahren erreicht, in dieser Zeit aber eine reiche litterarische Thätigkeit entfaltet und zwar gerade auch auf Gebieten, welche das Arbeitsfeld der C.G. nahe berühren. Wir nennen von diesen Arbeiten folgende: De Kettervervolgingen van Philips van den Elsas. Eene proeve tot dateering der oudste vervolgingen der graven van Vlaanderen tegen de Kettters (Nederlandsch Museum 1890); Robert le Bougre, premier Inquisiteur général en France 1892. De Inquisitie in het hertogdom Luxembourg voor en tydens de 16 de eeuw 1897. Der C.G. gehörte der Verewigte seit ihrer Begründung an und wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Am 14. Januar d. J. starb zu Eickel bei Bochum Herr Dr. med. **Rainer Schultz** im Alter von 57 Jahren. Er hat der C.G. seit dem Jahre 1896 als Mitglied angehört.

Im Dezember v. J. starb zu Lissa (Posen) Herr Kanzleirat und Stadtverordneten-Vorsteher **Grundmann**, der der C.G. seit einer Reihe von Jahren angehört und sich s. Z. um die Errichtung des Comenius-Denkmal in Lissa Verdienste erworben hat.

Herr Fabrikant **A. Dudendhöfer** in Steele a./Ruhr (A.M. der C.G.) ist gestorben.

Herr Geh. Regierungsrat **M. Lazarus** in Meran-Untermals (D.M. der C.G.) feierte sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum.

Herr Univ.-Prof. Dr. **Moritz Heyne** in Göttingen (D.M. der C.G.) hat den Charakter als Geheimer Regierungs-Rat erhalten.

Herrn Dr. jur. **Julius Rodenberg** in Berlin (Th. der C.G.) ist das Prädikat Professor verliehen worden.

Herr Oberlehrer Dr. **R. Steig** in Berlin (D.M. der C.G.) hat den Professor-Titel erhalten.

Der Direktor der städtischen höheren Töchterschule und des Lehrerinnen-Seminars in Leipzig, Herr Prof. Dr. **Wychgram** (D.M. der C.G.), hat einen Ruf als Leiter der Augusta-Schule in Berlin und des damit verbundenen Lehrerinnen-Seminars erhalten und angenommen.

Herr Amtsgerichtsrat **Simon** in Nordhausen (St. der C.G.) ist zum Landgerichtsrat in Halle ernannt worden.

Herr Gymnasial-Direktor Prof. Dr. **Lenssen** (D.M. der C.G.) in Hagen (Westf.) hat den Roten Adler-Orden 4. Kl. erhalten.

Herr Prof. Dr. **Hetzner** (Th. der C.G.) in Hagen (Westf.) hat den Roten Adler-Orden 4. Kl. erhalten.

Herr Professor **Wilhelm Bötticher** (D.M. und Th. der C.G.) in Hagen (Westf.) hat den Roten Adler-Orden 4. Kl. erhalten.

Herr Oberlehrer Dr. **Nebe** (D.M. und Th. der C.G.) in Elberfeld ist zum Oberlehrer am Kgl. Gymnasium und zum Leiter des evangelischen Alumnats in Plön ernannt worden.

Herr Dr. **Heinrich Romundt** (D.M. und Th. der C.G.), früher in Freiburg a./Elbe, hat seinen Wohnsitz nach Dresden-Blasewitz verlegt.

Herr Ober-Ingenieur **K. G. Polack** (A.M. der C.G.), bisher in Bochum, hat seinen Wohnsitz nach Hannover verlegt.



Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1899: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.-G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geiste des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller.
Band 1—8 (1892—1899) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.
Der erste bis siebente Jahrgang (1893—1899) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.-G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.-H. der C.-G.
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt etwa 32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.-G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.-G.

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Geheimer Staatsarchivar und Archiv-Rat, in Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Prediger Dr. **Th. Arndt**, Berlin. Direktor Dr. **Begemann**, Charlottenburg. Prof. **W. Bötticher**, Hagen (Westf.) Stadtrat a. D. **Herm. Heyfelder**, Verlagsbuchhändler, Berlin. Prof. Dr. **Hohlfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, General-Sekretär, Berlin. **Israel**, Oberschulrat a. D., Dresden-Blasewitz. D. Dr. **Kleinert**, Prof. u. Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Nesemann**, Lissa (Posen). Seminar-Inspektor Dr. **Reber**, Bamberg. Dr. **Rein**, Prof. an d. Universität Jena. Dr. **Schwalbe**, Realgymn.-Direktor u. Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan**, Weimar. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Prof. Dr. **Waetzoldt**, Geh. Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **A. Wernicke**, Direktor der städt. Oberrealschule u. Prof. d. techn. Hochschule, Braunschweig. **Weydmann**, Prediger, Crefeld. Prof. Dr. **Zimmer**, Direktor des Ev. Diakonie-Vereins, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer **B. Aron**, Berlin. Pastor **Bickerich**, Lissa (Posen). Dr. **Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. **H. Fechner**, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Prof. **G. Hamdorff**, Malchin. Bibliothekar Dr. **Jeep**, Charlottenburg. Stadtschulinspektor Dr. **Jonas**, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Lasson**, Berlin-Friedenau. Diakonus **K. Mämpel**, Eisenach. Univ.-Prof. Dr. **Natorp**, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. **Nörrenberg**, Kiel. Rektor **Rissmann**, Berlin. Landtags-Abgeordneter von **Schenckendorf**, Görlitz. Archivar Dr. **Schuster**, Charlottenburg. **Slaménfk**, Bürgerschul-Direktor, Pürau. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier**, Halle a. S. Univ.-Prof. Dr. **Uphues**, Halle a. S. Oberlehrer **W. Wetekamp**, M. d. A.-H., Breslau. Prof. Dr. **Wolfstieg**, Bibliothekar des Abg.-H., Berlin.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C. 2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

**Gediegenes und vornehmes Geschenk von bleibendem Wert für
Hochzeit, Jubiläen, Konfirmation u. a.**

Die Bibel in Bildern.

240 Darstellungen, erfunden und auf Holz gezeichnet

von

Julius Schnorr von Carolsfeld.

Neue Ausgabe. Geschmackvoll gebunden 16 Mk., mit Goldschnitt 20 Mk.

Ein echtes deutsches Volks- und Familienbuch, ein gediegener nationaler Kunstschatz, nicht nur geeignet, die heiligen Geschichten der Bibel, die Männer Gottes mit ihren Thaten und Geschicken dem Geist und Herzen zu einem unveräusserlichen Besitz einzuprägen, sondern zugleich durch seine künstlerische Vollendung den Sinn für das Schöne zu beleben und zu bilden, wird hier zu einem beispiellos billigen Preise den weitesten Kreisen zugänglich gemacht.

**Das Werk kann auch in 10 Lieferungen à 1 Mark (Einbanddecke
4 Mark) bezogen werden.**

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Soeben erschienen:

Die kulturhistorische Methode.

Von

Karl Lamprecht.

46 Seiten. 1 Mark.

Von demselben Verfasser

Prof. Dr. **Karl Lamprecht** in Leipzig

sind ferner erschienen:

Deutsche Geschichte.

== In 7 Bänden. ==

Bisher sind ausgegeben: I, II, III, IV, V, 1. und 2. Hälfte,

sämtlich bereits in zwei Auflagen,

zum Preise von je 6 Mark, fein in Halbfranz geb. 8 Mark.

Die noch fehlenden Bände befinden sich in Vorbereitung.

Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft.

- I. Über geschichtliche Auffassung und geschichtliche Methode.
- II. Rankes Ideenlehre und die Jungrankianer.

Preis 1,50 Mark.